



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Eine Baugeschichte von Dresden.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

ihm entwickeln, zum Frommen zunächst des eroberten Landes, dann der eroberten Macht, die ihr Gebiet durch die Okkupation zugleich naturgemäß abzurundete und sicherte.



Eine Baugeschichte von Dresden.

Wer auch nur ein einziges Mal auf der alten Elbbrücke Dresden's gestanden, den Blick hinübergewandt nach der Altstadt, der wird in seinem Leben das Bild nicht wieder vergessen, das dort seinem Auge sich geboten. Zur Linken die Brühl'sche Terrasse, die „hängenden Gärten“ der Stadt, dahinter die imposante Silhouette von der Kuppel der Frauenkirche, flankirt von zierlichen Glockenthürmen; im Vordergrund, seitlich vom königlichen Schloß der in lustigen Stagen sich aufbauende Thurm der katholischen Hofkirche und dicht daneben der langgespitzte Schloßthurm; weiter nach rechts in der Ferne die edle Fassade des Museums, vorn die festlich geschmückte Fregata des neuen Hoftheaters — welch' ein unvergleichlicher Afford von Linien und Formen! Ein einziger Mißklang stört ihn: der eckige, schmucklose, aufdringliche Oberbau des neuen Theaters. Und doch, zur Schöpfung dieses einheitlichen Architekturbildes, das durch ein einziges Machtwort hervorgezaubert zu sein scheint, wie viele Generationen haben im Laufe der Jahrhunderte dazu beigesteuert!

Was aber von diesem einzelnen Bilde gilt, das gilt im Wesentlichen von dem architektonischen Charakter der Stadt überhaupt: abgesehen von einigen wenigen dissonirenden Klängen — wie der fatalen Gothik der neuen Kreuzschule — ein wunderbar harmonischer Gesamteindruck, wie wenige Städte ihn bieten werden. Und doch, wenn man von den großen Plätzen einbiegt in die Straßen, von den Straßen in die Gassen und Gäßchen und nun das Auge über den bunten Glitter der Schaufenster hinausschweifen läßt an skulpturengeschmückten Portalen, Erkern und Giebeln, wenn man auf die stumme und doch so vernehmliche Formensprache lauscht, die dort uns überallher entgegenklingt, wie ändert sich da allmählich das Bild! Was bei flüchtiger Betrachtung auf ein und derselben Bildfläche zu stehen schien, tritt vor und zurück und vertheilt sich auf verschiedene Pläne; wir gewahren ein Nacheinander, wo wir erst nur ein Nebeneinander zu sehen meinten, das starre Bild kommt in Fluß, und an die Stelle des Gewordenen tritt das Werden, die Entwicklung, die Geschichte. Wer uns einen sichern Maßstab in die Hand gäbe, der uns zeigte, ob diese Verschiebungen unserer Perspektive auch den thatsächlichen Verhältnissen immer entsprechen?

Eine Baugeschichte von Dresden zu besitzen, ist wohl längst ein stiller Wunsch gewesen von allen, deren kunstgeschichtliches Bedürfnis sich über die landläufigen Angaben der Reisehandbücher und Fremdenführer hinaus erstreckt. Die Aufgabe, sie zu schreiben, ist freilich keine leichte, und wer weiß, wie lange jener Wunsch noch unbefriedigt geblieben wäre, wenn nicht ein äußerlicher Anlaß seinen wohlthätigen Zwang ausgeübt hätte. Im Sommer vorigen Jahres tagte in Dresden die deutsche Architektenversammlung. Die Architekten Berlin's, welche zwei Jahre früher ihre Kollegen aus ganz Deutschland als Gäste bei sich gesehen, hatten damals zu Ehren derselben ein vortreffliches Werk über die Bauten Berlin's ausgearbeitet, einen stattlichen, reich illustrierten Großoktavband, der 1876 im Selbstverlage des Berliner Architekten-Vereins erschien. Das edle Beispiel reizte zur Nachahmung, und diesem Umstande verdanken wir ein opulentes Werk über die Bauten Dresden's, mit welchem der sächsische und der Dresdner Architektenverein im August 1878 ihre Gäste überraschten, und welches durch die Güte der Verlags-handlung zu näherer Einsicht uns vorliegt.*)

Das ganze Werk zerfällt nach einer Einleitung (S. 1—26), welche die topographische Lage, die geologische Beschaffenheit, die Wasser- und Witterungsverhältnisse Dresden's behandelt, auch statistische Nachrichten über die Einwohnerzahl und die Wohnungen anreicht, in vier Abschnitte. Der erste Abschnitt (S. 27—127) enthält eine Baugeschichte der Stadt bis gegen den Ausgang des 18. Jahrhunderts; der zweite (S. 129—442) behandelt — nicht mehr historisch, sondern nach Kategorien geordnet — die Hochbauten des 19. Jahrhunderts (zunächst die Kultusbauten und Friedhöfe, dann die Museen und wissenschaftlichen Sammlungen, die Gebäude für Kunstinstitute, Lehranstalten, öffentliche Gesundheitspflege, Pflege- und Versorgungsanstalten, militärische Zwecke, die Landesvertretung und Verwaltungsbehörden, die Gefängnisse, Besserungs- und Strafanstalten, die Gebäude für Vereine, die Geschäftsgebäude, die Theater, die Konzert- und Festlokale, die Gasthöfe und Restaurationen, endlich die Wohngebäude und Gartenanlagen). Der dritte Abschnitt (S. 443—540) führt die sämtlichen Wasser-, Straßen- und Eisenbahnbauten vor, der vierte Abschnitt (S. 541—590) die technisch-industriellen Anlagen.

Man macht sich schwer eine Vorstellung von der Summe von Fleiß und Arbeit, die in diesem Werke aufgespeichert ist. Nur durch das einmütige Zusammenwirken zahlreicher Hände konnte die Unmasse von Material, die es hier

*) Die Bauten, technischen und industriellen Anlagen von Dresden. Herausgegeben von dem Sächsischen Ingenieur- und Architektenverein und dem Dresdener Architektenverein. 594 Seiten Großoktav. Mit 358 Textillustrationen und 10 lithographischen Beilagen. Dresden, Meinhold und Söhne. 1878.

zu bewältigen galt, in der kurzen Zeit von anderthalb Jahren bewältigt werden. Daß die Herausgeber dabei nicht gewagt haben, die historische Darstellung bis über die Grenze des 18. Jahrhunderts hinaus fortzuführen, ist sehr begreiflich. Hätte dies geschehen sollen — und bis gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts hin ließe sich ja schon jetzt der Stoff sehr wohl geschichtlich behandeln — dann hätte die Redaktionsarbeit noch mehr, als es ohnehin schon nöthig war, zentralisirt, ja womöglich in eine Hand gelegt werden müssen. Das war ein Ding der Unmöglichkeit. Sollte aber die Redaktionsarbeit vertheilt werden, dann blieb nur eine derartige Gliederung übrig, wie sie in dem Werke durchgeführt ist.

Trotz der sehr verschiedenartigen Hände, die zum Inhalte des Buches beigeuert haben, ist doch im Ganzen überall nach denselben Grundsätzen verfahren. Von jedem Bauwerke, das behandelt wird, geben die Mitarbeiter Geschichte, Beschreibung und Charakteristik. Das, was von Künstlerhand an einem Gebäude geschaffen worden, erfährt dabei die gleiche Berücksichtigung wie die Heizungs- und Beleuchtungsanlagen und die Berechnung der Baukosten, und da die Verlagshandlung in der Beigabe von Plänen und Abbildungen äußerst liberal gewesen ist, so bildet das Werk eine ebenso wichtige Fundgrube für den Techniker wie für den Kunsthistoriker.

Uns interessiert in erster Linie der eigentlich historische Theil, der aus der Feder des Architekten Richard Steche stammt. Man muß den Muth bewundern, den Steche mit der Uebernahme dieser Aufgabe bewiesen hat. Die Vorarbeiten, die zur Durchführung derselben vorhanden waren, konnten in keiner Weise für hinreichend gelten. Wäre dies der Fall gewesen, dann müßte man sich im Gegentheil wundern, daß nicht längst jemand sich gefunden, der an die Ausführung dieser Aufgabe, die ja ohne Zweifel etwas sehr Verlockendes hat, Hand angelegt hat. Steche mußte nicht nur den reichen Denkmälervorrath, den die älteren Bauten der Stadt repräsentiren, systematisch durcharbeiten — mitten in dem Alltagsgetriebe der großen Stadt und unter der Belästigung zudringlicher Passanten-Neugier sicherlich kein beneidenswerthes Geschäft —, er mußte sich auch bemühen, das schriftliche, vor allem das archivalische Quellenmaterial, das noch große Lücken zeigte, zu vervollständigen. Ein zaghafterer, skrupulöserer Autor als der Verfasser würde dies vielleicht für eine Arbeit von 5 bis 6 Jahren gehalten haben. Hier, wo es galt, den Stier bei den Hörnern zu nehmen, muß man dem Verfasser dankbar sein, daß er sich von keinerlei Bedenkllichkeiten hat abhalten lassen, sondern keck an die Arbeit gegangen ist. Des Resultates darf man sich, in einer Beziehung mindestens, aufrichtig freuen: Der Verfasser hat nicht bloß die Umrisse zu einer Bau-

geschichte Dresden's, wie man annehmen darf, richtig vorgezeichnet, er hat auch wesentlich zur Ausfüllung und Belebung dieser Umrisse beigetragen.

Für eine abschließende Arbeit freilich wird der Verfasser das, was er bietet, selber nicht halten wollen. Abschließend kann sie aus mehr als einem Grunde nicht sein. Einmal schon deshalb nicht, weil die Archive ohne Zweifel noch eine Fülle von Material bergen, das nur durch planmäßige Nachforschungen mit der Zeit gehoben werden kann. Konnte doch nicht einmal das bereits vorhandene, allerdings vielfach zerstreute Quellenmaterial in den wenigen Monaten, die der Verfasser auf seine Arbeit zu verwenden hatte, gehörig ausgenutzt werden. Dazu kommt aber ein weiteres wichtiges Moment. Die Baugeschichte Dresden's ist nur ein Theil der reichen und hochinteressanten Geschichte der Kunstthätigkeit, die am sächsischen Hofe seit vier Jahrhunderten geübt worden ist. Zwar bildet sie von dieser Kunstthätigkeit einen sehr erheblichen, vielleicht den erheblichsten Theil. Aber was ist doch alles daneben in andern Städten und Schlössern von Dresden aus geschaffen worden! Hervorragende künstlerische Kräfte, die der sächsische Hof beschäftigt hat, haben ihre Thätigkeit bisweilen zum allerkleinsten Theil in Dresden selbst, bisweilen überhaupt nicht in Dresden, sondern an anderen Orten entfaltet. Einmal ein umfassendes Gesamtbild von dieser glänzenden Kunstthätigkeit zu zeichnen, ist ein Ziel, auf dessen Erreichung der sächsische Alterthumsverein und die verschiedenen lokalen Geschichtsvereine Sachsen's unausgesetzt hinarbeiten müssen, und das über kurz oder lang gewiß auch einmal von einer kräftigen Hand erreicht werden wird. Von dem Verfasser der vorliegenden Arbeit dies zu verlangen, würde eine Unbilligkeit sein. Aber man sollte meinen, der Verfasser müßte auf Schritt und Tritt selber gespürt haben, daß er mit einer Baugeschichte Dresden's doch eigentlich nur unter dem denkbar äußerlichsten, nämlich dem lokalen Gesichtspunkte eine Partie aus der umfassenderen Aufgabe auspart, und das Bedürfnis gefühlt haben, zu seiner eigenen Klärung von diesem Gesamtbilde wenigstens ein Croquis zu entwerfen. Er nennt wohl beiläufig auch die Namen Meißen, Torgau, Freiberg, Hubertusburg, Uebichau bei Dresden und andere — wie war es möglich, an diese Namen zu rühren und sich mit dieser Berührung zu begnügen? Nach unserm Dafürhalten durfte entweder der Blick über Dresden hinaus gar nicht gerichtet werden, oder, wenn es geschah, dann mußte es noch nach vielen anderen Seiten hin und durchaus planvoll geschehen. So wie der Verfasser verfährt, erweckt er bloß unsere Neugierde, thut aber nichts zu ihrer Befriedigung.

Aber neben dieser Erweiterung vermißt man auch eine gewisse Vertiefung der Aufgabe. Nirgends ist der ernstliche Versuch gemacht, das Stück Lokalkunstgeschichte, das Steche vorführt, mit dem Entwicklungsgange der allgemeinen

Kunstgeschichte in Zusammenhang zu bringen. Geringfügige Ansätze dazu, wie die paar Zeilen, die der Charakteristik des Kokoko gewidmet sind, können nicht bloß nicht befriedigen, sondern schärfen erst recht den Appetit auf das, was nicht vorhanden ist.

Dieser letztere Mangel hängt freilich mit einem Umstande zusammen, der auch sonst noch fühlbar in der Arbeit hervortritt. Der Verfasser ist von Haus aus Architekt, also in wissenschaftlichen, insonderheit in kunstwissenschaftlichen Dingen Dilettant, wenn auch ein höchst respektabler Dilettant, von dem man nur wünschen möchte, daß es recht viele seiner Art gäbe. Der dilettantische Charakter seiner Arbeit zeigt sich denn auch noch in andern Stücken. Vor allem in dem sehr bedauerlichen Mangel aller Quellenangaben. Was der Verfasser in seiner Schrift über Dehn-Rothsfelder (den Bauintendanten des Kurfürsten Moriz), mit welcher er vor zwei Jahren sich die Doktorwürde erwarb, im Zitiren des Guten zu viel gethan (notabene: auch darin zeigte sich eben nur dilettantische Beflissenheit), das thut er hier zu wenig: er zitirt überhaupt nicht. Der Schreiber dieser Zeilen glaubt ziemlich klar darüber zu sein, was der Verfasser benützt hat und was er — nicht benützt hat. Wie soll man aber ohne die sicheren Anhaltspunkte der Quellen und die Möglichkeit sie nachzuprüfen die Steche'sche Darstellung zur Grundlage weiterer Studien machen? — Ferner — und das sei die letzte Ausstellung, die wir noch machen wollen — verräth sich der Dilettant auch in der sehr mangelhaften stilistischen Form. Wir wissen, daß es durchaus nicht beliebt ist, Autoren auf dergleichen aufmerksam zu machen. Wenn aber die Gleichgiltigkeit, die bei uns ohnehin gegen die sprachliche Form literarischer Erzeugnisse herrscht und die durch die traurige Kritiklosigkeit unserer meisten populären Zeitschriften immer dreister gemacht wird, nicht überhand nehmen soll, so kann man nicht oft genug auf Veräufingungen an unserer Muttersprache aufmerksam machen. Sagen wir es gerade heraus: Eine Arbeit, wie diese Steche'sche Baugeschichte von Dresden, würde, was die sprachliche Form angeht, in Frankreich geradezu undenkbar sein. Schnitzer, wie sie in Steche's Arbeit auf jeder Seite vorkommen — selbst massenhafte Verstöße gegen die allerelementarsten Regeln der Formenlehre — sind selbst unter wohlwollendster Berücksichtigung der kurzen Entstehungszeit des Buches nicht zu entschuldigen.*) Es bleibt schon dabei: *ἄγαθὸν τέκνονες*,

*) Zum Beleg nur einige Proben. S. 29. schreibt der Verfasser: „am sogenannten Taschenberg, welcher früher das ganze Terrain der großen und kleinen Brüdergasse und der kleinen Gasse einnahm, die noch heute der Taschenberg genannt wird, und welches Terrain (!) noch zur Zeit Heinrich's nicht zur Stadt gerechnet worden zu sein scheint“ — S. 35: „gegen etwaige Angriffe seines Veters und dessen Anhänger“ (!) — S. 50: „eine kassettirte Decke, von welcher noch einige Stücke des jetzt getheilten Raumes

συνταγείς κακοί — Gute Zimmerleute, aber schlechte Skribenten. Nach unserer Meinung sollten Arbeiten, wie die vorliegende, immer von einem Techniker und einem wissenschaftlich gebildeten Manne, der die Feder zu führen versteht, gemeinsam unternommen, beim Abschluß des Bündnisses aber die unverbrüchliche Bedingung gestellt werden, daß der Techniker bloß reden und zeichnen, aber keine einzige Silbe schreiben darf. Der Doktorhut thut's wahrlich nicht, wenn mit dem Doktorhute nicht auch zugleich die Frucht und der Vortheil des Gymnasial- und Universitätsstudiums verliehen werden kann.

Hoffentlich sind die architektonischen Konstruktionen des Verfassers von größerer Gesetzmäßigkeit, als seine grammatischen. Zu den werthvollsten und gelungensten Partien seiner Darstellung gehören wenigstens die Analysen der wichtigeren behandelten Bauwerke. Hier sieht man, daß der Verfasser in seinem Elemente ist. Ueberall zeigt sich hier ein durchdringender Blick und ein lebendiges Gefühl für das Charakteristische; die todte Masse redt und streckt sich förmlich und wird zum lebensvollen Organismus. Auch die Sprache zeigt sich hier geschmeidiger.

Leider müssen wir es uns versagen, gerade von diesen Partien eine Probe zu geben, da sie ohne die Abbildungen des Buches doch nutzlos sein würde. Wir versuchen statt dessen, den Umriß einer Baugeschichte Dresden's, den der Verfasser entworfen hat, in knappster Form zu reproduziren und dabei der hervorragendsten Bauten der Stadt, deren Bekanntschaft bei der eminenten Anziehungskraft, die Dresden von jeher auf die Fremden geübt hat, in den weitesten Kreisen voranzusetzen ist, zu gedenken.

vorhanden sind" — Ebenda: „ein Schüler von Georg Bähr, des Erbauers (!) der Frauenkirche" — S. 70: „in der Errichtung des Zwingers, seinem Lieblingskinde" (!) — S. 87: „in demselben Jahre wurde auch der große Garten erweitert und verschönert, indem er ähnliche Anlagen, wie die der Gärten zu Versailles, anlegen ließ." — Auf S. 43 steht folgendes komplette Anakoluth: „das Schloßkapellenportal, welches, nachdem es 1737 an die Sophienkirche, in welche der evangelische Hofgottesdienst verlegt, 1875 von da zur Seite des Johanneum aufgestellt worden ist." — S. 59. beginnt ein neues Kapitel gleich mit folgendem Satz: „Den Anfang des für Deutschland so traurigen 17. Jahrhunderts, in welchem es durch den 30jährigen Krieg entkräftet wurde, begann mit prächtigen Bauten" — S. 70 lautet die Ueberschrift eines neuen Kapitels: „Die Bauten des 18. Jahrhunderts von König Friedrich August I. bis König Friedrich August dem Gerechten" (!) — S. 98 steht folgender unfertige Satz: „Wenden wir uns zu dem Gutachten des Landbaumeisters Schab, dessen ungemein vorsichtige Untersuchung des ganzen Baues am 4. August 1738, unter Zuziehung von drei Gesellen, welche am Bau von Anfang an mit gearbeitet hatten, so fiel es in jeder Beziehung beruhigend aus." — Solchen Dingen begegnet man fast auf jeder Seite, abgesehen von Gedankenlosigkeiten aller Art, wie dem neuerfundenen Worte Entnüchterung S. 117 und 127 (statt Ernüchterung), dem zweimal bei Koffen begegnenden Vornamen Mariae (statt Maria) und ähnlichem. — Der Verfasser wird einräumen, daß nur großes Interesse an der Sache einen gebildeten Leser abhalten kann, ein derartig geschriebenes Buch nach den ersten zehn Seiten für immer zuzuklappen.

Mit Recht stellt Steche an die Spitze seiner Darstellung den Satz, daß die baugeschichtliche Entwicklung Dresden's in erster Linie durch die Fürsten beeinflusst worden sei, denen die Stadt seit länger als 600 Jahren zur Residenz dient, daß also eine Schilderung dieser Entwicklung sich am richtigsten an die Regentenfolge des sächsischen Fürstenhauses anschliesse. Alle bedeutenderen baulichen Umgestaltungen, Erweiterungen, Bereicherungen Dresden's sind, so weit sich die Baugeschichte der Stadt nur zurückverfolgen läßt, von kunst- und prachtliebenden sächsischen Fürsten ausgegangen.

Bis an's Ende des 15. Jahrhunderts können wir uns von dem Umfange und der Beschaffenheit der Stadt nur aus vereinzelt Nachrichten ein ungefähres Bild machen. Die früheste Ansiedelung, das eigentliche Altdresden, ist am rechten Elbufer im heutigen Neustadt-Dresden zu suchen. Erst später trieb die Gefahr der Ueberschwemmungen einen Theil der Bewohner hinüber auf das höher gelegene linke Ufer, und so entwickelte sich dort unter dem Schutze der meißnischen Markgrafen eine neue Stadt, die jetzige Altstadt, während das ursprüngliche Altdresden zunächst Dorf blieb. Im Jahre 1145 ging die Stadt durch Verkauf aus dem Besitze des Bischofs Bernhard von Meissen in den Markgraf Otto's des Reichen über; schriftlich wird Dresden zuerst 1206, mit der ausdrücklichen Bezeichnung Stadt aber erst 1216 erwähnt. Der Umfang der Stadt beschränkte sich damals auf den Raum, den die jetzige eigentliche innere Stadt einnimmt. Sie war mit Wällen und Mauern umgeben, die nur nach drei Seiten hin sich öffneten: durch das Elbthor, das Wilsdruffer und das Pirnische Thor; die Mitte bildete der jetzige Altmarkt. Eine Art Vorstadt gruppirt sich östlich um die draußen vor der Stadtmauer gelegene, gegen 1080 erbaute Frauenkirche; südlich und westlich breiteten sich vor der Stadt drei weite Seen aus, an die noch jetzt der Name der Seedorstadt erinnert. In der Stadt selbst lag die Kirche zum heiligen Kreuz, die aber erst 1270 aus einer Kapelle zur Kirche erweitert wurde. Um dieselbe Zeit wird die Erbauung des markgräflichen Schlosses, als dessen Gründer Heinrich der Erlauchte (1221—88) zu betrachten ist, und des in unmittelbarer Nähe davon gelegenen Barfüßerklosters stattgefunden haben. Auch der Bau einer steinernen Elbbrücke wurde unter der Regierung dieses Fürsten vollendet. Unter Friedrich dem Strengen (1349—81) entstand an Stelle der Barfüßerkapelle die jetzige Sophienkirche, und in dieselbe Zeit wird der Bau einer St. Nikolaus-Kapelle zu setzen sein.

Von den Bauten jener Zeit sind heute nur noch kümmerliche Reste erhalten, da ein gewaltiger Brand im Jahre 1491 mehr als die Hälfte der Stadt und ihrer zum guten Theil noch aus Holz gebauten Häuser in Asche legte. Der nemmenswertheste Ueberrest ist vielleicht das Erdgeschosß des 1473—74 errichteten „Thorhausbaues“, des später sogenannten Georgenthores, ein Rest, der aller-

dings von besonderem Interesse ist, weil er möglicherweise von dem berühmten Erbauer der 1471 begonnenen Albrechtsburg in Meissen, Arnold von Westphalen, herrührt. Albrecht der Beherzte (1485—1500) sorgte energisch für den Wiederaufbau der Stadt, erließ auch eine neue Bauordnung, die nur noch die Ausführung steinerner Bauten gestattete. So wurde 1493—98 durch den Steinmetzmeister Hans Reinhard die Kreuzkirche wieder hergestellt.

Eine reiche Bauperiode — vorbereitet durch eine lange vorausgehende Friedenszeit und durch den unererschöpflichen Segen der Silberbergwerke des Erzgebirges — beginnt für Dresden, wie für die meisten größeren Städte Sachsens, mit dem Anfange des 16. Jahrhunderts, unter der Regierung Georg's des Bärtigen (1500—1539). Diese Zeit hat eine Folge prächtiger und anziehender Bauten hervorgebracht, welche gleichsam die Einleitung in die eigentliche Renaissanceperiode Dresdens bilden, und von denen schon reichlichere Reste erhalten sind, um einen Einblick in die damalige Physiognomie Dresdens zu ermöglichen.

Herzog Georg begann seine Baupläne 1520 mit einer umfassenden Befestigung der Stadt, in welche auch die bisherigen Vorstädte mit hineingezogen wurden, und welche noch durch starke Außenwerke gesichert wurde. Dann richtete sich seine Baukunst vor allem auf die Erweiterung des Schlosses: er ließ das neue „Thorhaus“, den noch heute sogenannten Georgenbau, errichten, den Theil des jetzigen königlichen Schlosses, den man durchschreitet, um von der Elbbrücke nach der Schloßstraße zu gelangen. Als oberster Leiter dieses Baues wurde vom Fürsten sein Amtshauptmann und Oberrüstmeister Hans Dehn-Rothfeller (1500—1561) eingesetzt, nicht, wie man lange Zeit irrthümlich geglaubt hat, als Architekt, sondern als eine Art Intendant der fürstlichen Bauten, der nach und nach einen großen Kreis künstlerischer und technischer Kräfte, einheimischer wie auswärtiger, an sich zog und in Bewegung setzte. Leider hat der Schloßbrand von 1701 das Georgenschloß in seiner äußeren Architektur fast ganz vernichtet, und so können wir uns gerade von diesem Bau, der ein wichtiges Glied in der Kette der sächsischen Frührenaissancebauten bilden würde, nur eine unvollkommene Vorstellung machen; nur das reich ornamentirte Georgenthor und die seit 1733 an die Mauer des Neustädter Friedhofes übertragene plastische Darstellung des Todtentanzes erinnern noch an den Skulpturenschmuck, der ursprünglich das ganze Gebäude zierte. Doch finden diese Reste eine willkommene Ergänzung in einzelnen Erkern, Portalen und sonstigen dekorirten Architekturtheilen von Privatgebäuden jener Zeit.

Herzog Georg starb wenige Jahre nach der Vollendung des Georgenschlosses. Seine bauliche Thätigkeit wurde aufgenommen und fortgesetzt von Herzog Moriz, der ihm nach der kurzen Regierungszeit Heinrich's des Frommen 1541

im Regimente folgte. Die Regierungszeit dieses geistvollen und energischen Fürsten (1541 bis 1553) bezeichnet die zweite bedeutender hervortretende Bauperiode Dresden's.

Auch Moritz richtete seine erste Sorge auf die Verstärkung und Erweiterung der Dresdner Festungsbauten. Mit der Ausführung seiner Pläne wurde 1546 der Oberzeugmeister Caspar von Wierandt-Voigt unter der obersten Leitung des schon erwähnten Dehn-Rothfeller betraut. Im Jahre darauf, als Moritz sich den Kurfürstenhut erkämpft hatte, beschloß er, auch die alte herzogliche Residenz zu vergrößern. Auch hier wurde Dehn an die Spitze gestellt, während Caspar Voigt der ausführende Baumeister war. Zur Unterstützung der deutschen Werkleute wurden italienische Estrichschläger, Steinmeger, Maurer und Maler herbeigerufen. Namentlich haben wir von den beiden Brüdern Benedict und Gabriel de Tola genauere Kunde, die Ende der vierziger Jahre an den kursächsischen Hof kamen und die reiche malerische Dekoration des Schlosses ausführten.

Leider ist auch der plastische und malerische Schmuck des Moritzbaues bis auf wenige Ausnahmen jetzt verschwunden. Zu den erhaltenen werthvollen Details gehören die durch vier Stockwerke gehende Loggia an der Hofseite des Thurmggebäudes, deren obere Hallen noch die Reste der einstigen Farbenpracht zeigen, während die Interkolumnien des Erdgeschosses und des ersten Stockwerkes jetzt ausgemauert sind, ferner die prächtigen, reich ausgestatteten Trepenthürme in den Ecken des Schloßhofes und ein Theil der Giebel, welche die Flügel des Hofes krönten. Ein wahres Juwel endlich bildet das ehemalige Schloßkapellenportal, welches seit 1875 restaurirt ist und seinen Platz neben dem Johanneum gefunden hat, dessen Entstehungszeit uns aber bereits in die Regierung Kurfürst August's hinüberleitet.

Kurfürst Moritz erlebte die Vollendung des Schloßbaues nicht. Sein Bruder, Kurfürst August (1553—1586), der die von Moritz erweiterten Festungswerke weiterführte, vollendete auch den inneren Ausbau des Schlosses und unter anderem auch den der Schloßkapelle, zu der das erwähnte, von 1554 bis 1556 entstandene Portal gehörte. Die Festungsbauten leitete unter Kurfürst August namentlich der Florentiner Koch von Linar, der später nach Berlin ging und dort einen Theil des Schlosses ausführte. Am äußersten Ostende der Festungswerke ließ der Kurfürst zum Andenken an seinen Bruder das noch heute zum Theil erhaltene Moritzmonument errichten, von dessen einstiger Pracht der gegenwärtige Zustand freilich keine Vorstellung gestattet. In den Jahren 1559—63 wurde durch Caspar Voigt das Zeughaus erbaut, das in der Grundrißdisposition und theilweise auch im Aufbau noch erhalten ist, 1565—67 das in seinem Aeußeren noch ziemlich unveränderte Kanzleihaus,
Grenzboten I. 1879.

endlich 1578 die Annenkirche, deren ursprüngliche Gestalt durch den Brand von 1760 zu Grunde ging. Die Reihe der Privatgebäude, deren Giebel, Erker oder Portale aus der Bauperiode der Kurfürsten Moritz und August stammen und die auch hier wieder das durch die fürstlichen Bauten gewonnene Bild ergänzen können, ist schon eine wesentlich stattlichere, als die aus dem ersten Drittel des 16. Jahrhunderts; auch einige interessante Grabmäler schließen sich an, unter anderen das Grabmal des Mannes, dessen Namen mit dieser ganzen Bauperiode auf's engste verschlungen ist, Dehn-Rothfelsen's.

Unter August's Nachfolger, Kurfürst Christian I. (1586—91), ist wenigstens ein bedeutenderes Bauwerk entstanden, das durch den obersten Zeugmeister Paul Buchner erbaute, an das Georgenschloß sich anschließende Stallgebäude mit dem Stallhofs, bei dessen ungemein reicher und vielseitiger künstlerischer Ausstattung neben einheimischen Künstlern, wie dem Maler Heinrich Göding aus Braunschweig, dem Freiburger Gießer Martin Hilger, namentlich auch italienische Künstler beschäftigt waren, vor allen Johann Maria Noffeni aus Lugano, der vielseitig gebildete Architekt und Bildhauer, neben ihm der Bildgießer Carlo de Cesare aus Florenz. An Noffeni's, des Ausländers, Namen ist in der sächsischen Kunstübung der Umschwung der letzten mittelalterlichen Anschauungen zur Renaissance geknüpft: Noffeni ist der erste wirkliche Künstler im modernen Sinne. Unter Dehn-Rothfelsen waren Handwerk und Kunst noch nirgends geschieden; die Namen der einzelnen Künstler bleiben hinter den Werken stehen, die ganze Summe des Ruhmes schmückt nur den, der an der Spitze einer großen Bauunternehmung steht. Auch Buchner's Thätigkeit haftete noch etwas vom Handwerksmäßigen an, erst Noffeni erzwingt sich die Anerkennung einer individuellen künstlerischen Persönlichkeit.

Der neitalienische Stil, der im Anfange des 17. Jahrhunderts in Deutschland zur Herrschaft kam, hat in der Baugeschichte Dresden's nur geringe Spuren aufzuweisen. Da Kurfürst Christian's I. Bauhätigkeit große Summen aufgezehrt hatte, so bestrebte sich die Vormundschaft seines unmündigen Nachfolgers, nach allen Seiten hin zu sparen; auch die Kalvinistenunruhen wirkten lähmend. Erst unter Kurfürst Johann Georg I. (1611—56) wurden wieder größere Bauten aufgeführt. Das bereits 1587 unter Christian I. begonnene Lusthaus aus der Jungfernbastei wurde 1617 durch Noffeni wieder in Angriff genommen und von 1619 an durch Sebastian Walther, seinen Schüler und Nachfolger, vollendet; auch hier lieferte Carlo de Cesare den Skulpturenschmuck. Der prachtvolle Bau, der als ein wahres Wunderwerk bezeichnet wurde, wurde 1747 durch das unter ihm liegende Feuerwerkslaboratorium, in welches der Blitz schlug, zerstört. Auch der von Kurfürst August 1568 in der Neustadt gegründete, durch Christian I. und II. vergrößerte Jägerhof erhielt 1617 seinen Abschluß. In Folge fortwährender Aenderungen, die der Bau in späterer Zeit erhielt, erinnert aber der jetzige Zustand des Gebäudekomplexes auch nur noch in einigen Giebeln und Ecktürmen des Hofes an die frühere Gestalt. Während des dreißigjährigen Krieges wurden natürlich die Befestigungen der Stadt verstärkt und vorübergehend erweitert. Im Uebrigen wirkte der Krieg hier wie überall hemmend auf die architektonische Entwicklung der Stadt.

Erst unter Kurfürst Johann Georg II. (1656—80) erweiterte und schmückte sich Dresden wieder mit neuen Bauten. Das Erbe Noffeni's hatte damals Wolf Caspar von Klengel angetreten, der als Erbauer des 1667 vollendeten Opernhauses (des späteren Ballhauses und jetzigen Staatsarchivge-

bändes), dann eines Ballhauses, Schießhauses, Reithauses, die sämtlich im 18. Jahrhundert wieder abgetragen wurden, ferner beim Umbau und der Erhöhung des Schloßthurmes und den Befestigungsbauten der Stadt in den siebenziger Jahren eine emsige Thätigkeit entfaltete. Das glänzendste Denkmal fürstlicher Prachtentfaltung aber und gleichsam die Duvertüre zu all' der rauschenden Festlust, die am Anfange des 18. Jahrhunderts auch am sächsischen Hofe herrschte, ist die im Jahre 1676 begonnene Anlage des allbekannten „Großen Gartens“ mit seinem 1679—80 erbauten Palais. Das Letztere ist wahrscheinlich eine Schöpfung Kargor's, eines Schülers von Klengel, aber unter wesentlicher Mitwirkung Klengel's selbst entstanden. Vor dem Ruße der Stadt durch die Waldung des Großen Gartens geschützt, ist die Außenarchitektur dieses Gebäudes noch heute auf's wunderbarste in seiner ursprünglichen Reinheit und Frische erhalten. Aber auch im Innern ist vieles noch unverfehrt. Das Erdgeschloß enthält jetzt die Sammlungen des königlich sächsischen Alterthumsvereins, die Hauptetage das Rietschelmuseum.

Die Privatarchitektur Dresden's aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ist durch hinlängliche Beispiele vertreten, um die Umgestaltungen in der Grundrißdisposition, im Façadenschmuck, in der Erker- und Portalbildung, die jene Periode mit sich brachte, verfolgen zu können. Die Abhängigkeit derselben von den fürstlichen Bauten zeigt sich auch hier wieder, insofern neben den entarteten Renaissanceformen am Ende des Jahrhunderts eine vereinzelte Strömung mit knapper, eleganter Formgebung im Stile italienischer Klassizität auftritt, vielleicht angeregt durch die Architektur des Palais im Großen Garten.

Die glänzendste Periode der Baugeschichte Dresden's bildet ohne Zweifel die Regierungszeit Friedrich August's I. (des „Starken“) und seines Sohnes, Friedrich August's II. Diese Zeit, welche die älteren Bauten zum Theil wieder vernichtete, zum Theil in Schatten stellte, hat recht eigentlich der Stadt ihren baulichen Charakter aufgeprägt. Als eine Stadt, die noch immer zum guten Theile aus hölzernen Häusern bestand, fand Friedrich August I. (1694—1733) Dresden vor; als eine steinerne und mit prachtvollen Palästen gezierte hinterließ er sie seinem Sohne.

Die erste und zugleich die bedeutendste seiner baulichen Schöpfungen war der „Zwinger“ — das Fragment jener grandios geplanten, aber nicht zur Ausführung gelangten Schloßanlage, deren immer wieder auf's neue und in veränderter Gestalt auftauchende Pläne sich wie ein rother Faden durch die Regierungszeit der beiden sächsisch-polnischen Herrscher hindurchziehen. Sieben Projekte sind es, die sich als selbständige Arbeiten bezeichnen lassen; drei davon fallen in die Regierungszeit Friedrich August's I., vier in die seines Nachfolgers. Die ersten Ideen zu dem Baue reichen jedenfalls bis in den Anfang des 18. Jahrhunderts zurück und wurden sofort durch den Schloßbrand von 1701 hervorgerufen, wenn sie sich auch erst 1703 zu konsolidiren begannen. Aus dem letztgenannten Jahre stammt wenigstens der älteste erhaltene Plan, vom Fürsten „selbsten inventiret und ordonniret und von dero Architekto Diezen allerunterthänigst verfertiget“. Schon dieser Diez'sche Plan, der für alle folgenden, mit Ausnahme des letzten, maßgebend blieb, zeigt als Hauptmotiv einen großartigen, architektonisch behandelten, bis an die Elbe hin und die Elbe entlang sich erstreckenden Lustgarten. Offenbar genügte er dem Fürsten nicht, und so entwarf in den nächsten Jahren Mathäus Daniel Böppelmann, der geniale Erbauer des „Zwingers“, mehrfache, von einander abweichende neue Pläne. Nach diesen Entwürfen begann der Bau im Jahre 1711 und wurde

bis 1722 fortgeführt, dann vorläufig eingestellt, aber nie wieder aufgenommen. Die Hoffnung auf eine Fortsetzung des Baues wurde aber nicht aufgegeben, wie die auf Befehl Friedrich August's II. entworfenen Pläne beweisen, deren erster aus dem Jahre 1737 wohl dem Oberlandbaumeister Longuelune zuzuschreiben sein dürfte. Die Künstler zwei weiterer, aus den vierziger oder fünfziger Jahren stammender Entwürfe sind unbekannt. Das letzte und großartigste Projekt vom Jahre 1759 (im vorliegenden Werke in Facsimile mitgetheilt) rührte von dem bayrischen Oberhofbaumeister Cuvillier her.

Neben seinen großen Schloß- und Lustgartenplänen nahm Friedrich August I. aber auch die Verschönerung der Stadt selbst energisch in die Hand. Der „Große Garten“ wurde erweitert und mit zahlreichen Marmor- und Sandsteinbildwerken, namentlich von der Hand italienischer und französischer Künstler geschmückt. Den bedeutendsten Privatbau aus jener Zeit, das von 1715—17 von dem Feldmarschall Grafen von Flemming erbaute „Holländische“, später „Japanische Palais“, kaufte Friedrich August sofort 1717 an. Der Architekt war ein Franzose, Jean de Bodt. In die zwanziger und dreißiger Jahre fällt auch die Errichtung der Kasernen in Neustadt-Dresden, der Ritterakademie (des späteren Kadettenhauses) und des sogenannten Blockhauses, die wahrscheinlich sämtlich von de Bodt entworfen sind.

Das Großartigste aber, was jene Periode neben dem Zwinger hervorgebracht hat, ist unstreitig die Frauentirche. Merkwürdig genug, daß derselbe Fürst, der den Zwingerbau wegen Mangel an Mitteln unvollendet lassen mußte, den Neubau dieser protestantischen Kirche mit bedeutenden Mitteln ebenso wie durch das Gewicht seiner Entschlüsse unterstützte und so dies oft in Frage gestellte Unternehmen glücklich zum Ende führen half. Merkwürdig auch, daß neben Böppelmann damals noch eine zweite geniale künstlerische Persönlichkeit in Dresden sich fand, die auf ihrem Gebiete nicht minder kühne Pläne entwarf, als Böppelmann auf dem seinigen. Dieser Meister war Georg Bähr. Das Werk, das seinen Namen unsterblich gemacht hat, hat eine merkwürdige Entstehungsgeschichte, die wir uns vorbehalten, später einmal unsern Lesern in einem besonderen Aufsatze vorzuführen. Im vorliegenden Zusammenhange mögen die nachfolgenden Angaben genügen. Bähr war durchaus Autodidakt. Er war ein bescheidener Werkmeister, der ein paar kleine Kirchen erbaut hatte, als er 1722 dem Dresdner Rathe seine Pläne zur Frauentirche übergab. Sie zeigten die Kirche mit einem hohen Thurme, einem niederen Glockenthurme und einer hölzernen, kupfergedeckten Kuppel. Da die Anschlagsumme zu hoch erschien, so forderte die Kirchenbehörde 1724 einen einfacheren Riß nebst Modell. Bähr lieferte beides, mußte sich aber 1726 noch zur Ausarbeitung eines dritten Planes entschließen, der dann endlich genehmigt und mit dessen Ausführung im August 1726 begonnen wurde. Zwei Jahre nach Beginn des Baues entspann sich ein Kampf um die Ausführung des projektirten Kuppelbaues. In seinen letzten Plänen hatte Bähr bestimmt, daß nur der obere Theil der Kuppel mit Kupfer, der untere Theil mit Steinen gedeckt werden sollte. 1728 trat Bähr sogar mit der Idee hervor, die ganze Kuppel in massivem Stein auszuführen. Der Rath gab wohl seine Zustimmung, unter den Bauverständigen aber rief die Idee Bähr's lebhafteste Bedenken hervor. Zwar widerlegte der kühne Meister die Zweifler, zeigte, daß er von Anfang an den ganzen Unterbau auf eine steinerne Kuppel berechnet habe, und erklärte sich bereit, den bisher aufgeführten Bau von jedem Sachverständigen, wer es auch sei, prüfen zu lassen. Dennoch wurde der Rath in seinem Entschlusse wieder wankend. Da berief der König

den Baumeister zu einer Audienz, der bald vier weitere folgten, und bestätigte trotz aller Umtriebe der Gegner Bähr's Pläne. Nur de Bodt mußte, ehe die Kuppel in Angriff genommen wurde, 1734 noch ein Gutachten abgeben. Dieser billigte Bähr's Plan durchaus, fürchtete nur, daß die Kuppel nicht im Stande sein werde, auch noch die projektierte steinerne Laterne und Pyramide zu tragen, und so einigte man sich dahin, diesen Aufbau in Holz herzustellen. Darauf ließ man Bähr ungestört seinen Plan durchführen; Ende des Jahres 1736 schloß er als siebenzigjähriger Greis den gewaltigen Kuppelbau. Da trat nochmals die Frage wegen der steinernen Laterne in den Vordergrund, und nochmals wurde das Gutachten einer Kommission eingeholt, welcher unter andern die drei Oberlandbaumeister Le Plat, Longuelune und Knöffel angehörten. Während diese noch mit der Sache beschäftigt war, fand der große Meister am 26. März 1738 seinen Tod durch einen Sturz vom Baugerüste. Nun war die Durchführung seines Werkes erst recht gefährdet. Das Gutachten der Kommission ging dahin, nicht bloß die Laterne in Holz auszuführen, sondern auch die bereits vollendete Kuppel wieder abzutragen und an deren Stelle eine von Holz, mit Kupfer oder Blei gedeckt, aufzusetzen. Die ungeheure Aufregung, die dieses Gutachten in der Bürgerschaft hervorrief, erzeugte eine Gegenagitation. Die Ältesten der Dresdner Zimmerinnung hielten es nur für wünschenswerth, auf de Bodt's Ansicht zurückzukommen, ein Kreis von Bürgern aber, der die Angelegenheit in die Hand genommen hatte, ging den König mit der Bitte an, daß der Landbaumeister David Schatz aus Leipzig zu einem Gutachten über die Angelegenheit berufen würde. Der Minister, Graf Brühl, war mit Schatzens Berufung einverstanden, wünschte aber, daß auch der unlängst angekommene italienische Baumeister Chiaveri in der Sache gehört werde. Wiederum traten zwei Ansichten einander schroff gegenüber. Chiaveri bestätigte das Urtheil der Kommission und beantragte, daß die Kuppel wieder abgebrochen werde. Schatz wies aufs evidenteste nach, woher die unbedeutenden Schäden, die sich bisher gezeigt hatten, stammten, erklärte, daß der Bau von der soliden Wissenschaft Bähr's hinreichendes Zeugniß ablege und daß von dem bisherigen Bau keine Gefahr zu befürchten sei. Die Laterne mit dem Obelisken schlug Schatz vor ganz wegzulassen, da die Kuppel ja schon an sich einen Thurm vorstelle. Auf Befehl Friedrich August's II. wurde jedoch 1740 auch noch die steinerne Laterne mit hölzernem Dach errichtet. Die Furcht vor dem Einsturz der Kirche legte sich nach und nach und schwand vollständig, als 1760 bei der Belagerung Dresden's die Bomben von dem Steinpanzer der Kuppel ohnmächtig abprallten.

Je näher wir der Gegenwart rücken, desto größer wird selbstverständlich die Zahl der Privatbauten, welche dem glänzenden Bilde der fürstlichen Bau- thätigkeit an die Seite treten. Auch in der eben skizzirten Bauperiode errichteten Adel und Bürgerschaft, durch das Beispiel des Königs angespornt, eine große Anzahl hervorragender Bauwerke, in denen namentlich drei verschiedene Strömungen, die der Zwingerarchitektur, die einfachere des „Japanischen Palais“ und eine zwischen beiden vermittelnde sichtbar werden. Einzelne Proben davon namhaft zu machen, müssen wir uns hier versagen.

Die großartigen baulichen Unternehmungen Friedrich August's I. fanden durch seinen prachtliebenden Sohn Friedrich August II. (1733—1763) ihre Vollendung und Erweiterung. Die bedeutendste architektonische Schöpfung dieses Fürsten ist die katholische Hofkirche. Mit den Plänen und ihrer Ausführung wurde vom König der italienische Architekt Gaetano Chiaveri betraut.

Nach diesem wurden, wie Bähr bei der Erbauung der Frauenkirche, viele Schwierigkeiten in den Weg gelegt, die er aber durch Klugheit und Energie zu überwinden wußte. Die Fundamentirungsarbeiten begannen 1738, nachdem durch Abbruch eines Theiles der Festungswerke und Niederlegung mehrerer anderer Bauten der Bauplatz geschaffen war und die fremden Werkleute in besonderen kleinen Bauten, an die noch heute der Name des „Italienischen Dörschens“ erinnert, sich häuslich eingerichtet hatten; der Grundstein wurde im Sommer 1739 gelegt. In den ersten Jahren wurde der Bau in erstaunlicher Weise gefördert, verschlang allerdings auch gewaltige Summen. Mit dem Jahre 1743 aber tritt das Bestreben nach Ersparnissen hervor, und Chiaveri's Pläne wurden wesentlich verkümmert. Als im Jahre 1747, nachdem das kühne Tonnengewölbe der Kirche längst geschlossen war, die Gerüste nicht beseitigt wurden, verbreitete sich plötzlich das Gerücht, das Mittelschiff werde bei Wegnahme der stützenden Holzrüstung unfehlbar zusammenstürzen. Die in Furcht gesetzte Stadt erwartete jede Nacht den Eintritt der Katastrophe, und der König, der sich persönlich über die Sachlage aufklären wollte, wurde fußfällig von seiner Gemahlin und den Ministern davon zurückgehalten. Vergebens betheuerte Chiaveri die Grundlosigkeit des Gerüdes: der Bau wurde sistirt. Da nahm sich Raphael Mengs, der eben aus Italien zurückgekehrt war, des Baumeisters an, beide bestiegen das Gerüst, das niemand mehr zu betreten wagte, überzeugten sich von dem vortrefflichen Zustande des Baues, und Mengs beruhigte den König so vollständig, daß der Bau fortgesetzt wurde. Diese Erfahrungen aber, die Chiaveri übrigens daran erinnern konnten, wie er zehn Jahre früher Bähr dasselbe Schicksal zu bereiten im Begriff gewesen war, und fortwährende sonstige Kämpfe gegen die Intriguen seiner Feinde brachten den Baumeister 1749 zu dem Entschlusse, Dresden zu verlassen. Der Bau wurde dann bis in die Mitte der fünfziger Jahre in der Hauptsache durch den Oberlandbaumeister Knöffel zu Ende geführt, dabei freilich mancherlei, namentlich auch der Thurm, nicht ganz im Sinne Chiaveri's durchgebildet.

Die reiche Bauhätigkeit, die auch während der Regierungszeit Friedrich August's II. wieder von der Gemeinde und von Privaten entfaltet wurde, und aus der hier wenigstens die beiden städtischen Rathhäuser, das ehemalige Palais Marcolini (das jetzige Stadt Krankenhaus) und das ehemalige Brühl'sche Palais (jetzt in königlichem Besitz) hervorgehoben sein mögen, erlitt eine empfindliche Unterbrechung durch den siebenjährigen Krieg. Das Bombardement der Stadt im Jahre 1760 äscherte nicht nur ganze Vorstädte ein, sondern zerstörte auch Theile der inneren Stadt und unter anderem die Kreuzkirche. Aber sofort nach Aufhebung der Belagerung ging man energisch an die Wiederherstellung der schwer betroffenen Stadt. Im Jahre 1764 wurde der Grund zu der jetzigen Kreuzkirche gelegt, deren Entwurf der Rathszimmermeister J. G. Schmidt, ein Schüler Bähr's, gefertigt hatte. Die Reste des alten Thurmes sollten bei dem Neubau benutzt werden, da sie aber 1765 vollends zusammenbrachen, so machte sich eine Veränderung des Planes nöthig, die der Oberlandbaumeister Gyner unternahm, der dann auch den Thurm und die Fassade ausführte. Nach mehrmaligen Verzögerungen wurde der Bau endlich 1788 vollendet. Aus den ersten Jahren nach dem Kriege stammt auch das Josephinenstift, ebenfalls von Gyner erbaut, die jetzige Gestalt des sogenannten Kurländer Palais, eine Schöpfung des schon genannten Knöffel, das Cosel'sche Palais (das jetzige Polizeigebäude), ebenfalls von Knöffel erbaut, endlich das jetzige Palais des Prinzen Georg, welches Oberlandbaumeister Krubjaciuss entworfen

hatte. Mit Krubfacius vollzieht sich in der Dresdner Architektur der Umschwung zu der Einfachheit, welche die Bauten aus dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts kennzeichnet; er ist der Vertreter der Uebergangsperiode vom Rokoko zum Zopf. Am Beginn dieser Periode steht das ehemalige Bisthum'sche Palais, dem sich das Gewandhaus (1770) und das von Krubfacius 1774—75 erbaute Landhaus anschließen. —

Soweit die Steche'sche Darstellung. Wir schließen unsere Auszüge mit einem Vorschlage an die Verlags-handlung, der uns der Ueberlegung werth zu sein scheint: nämlich unter Zugrundelegung einer Auswahl der besten und interessantesten Abbildungen des vorliegenden umfanglichen Werkes eine Art kurzgefaßten, handlichen Cicerone über die Bauwerke Dresden's herauszugeben. Text und Abbildungen müßten darin durchweg, auch für das 19. Jahrhundert, chronologisch angeordnet, durch ein gutes Register aber auch eine rasche lokale Orientirung ermöglicht sein. Man sollte meinen, daß ein derartiges Buch für viele Besucher Dresden's ein willkommenes Hilfsmittel und zugleich eine werthvolle Erinnerung bilden würde.

Literatur.

Aus den *Planos*. Schilderung einer naturwissenschaftlichen Reise nach Venezuela. Von Carl Sachs. Mit Abbildungen. Leipzig, Verlag von Veit & Comp. 1879.

Der Verfasser ist Naturforscher, und seine Reise nach der vom Titel seines Buches genannten südamerikanischen Republik wurde durch den Wunsch veranlaßt, sich durch anatomische und physiologische Untersuchung des südamerikanischen Zitteraales, dessen wunderbare elektrische Kraft A. v. Humboldt zuerst planmäßig beobachtete, genauere Kenntniß über dieses interessante Thier zu verschaffen. Die Ergebnisse dieser Untersuchung werden in Gestalt einer größeren Monographie veröffentlicht werden. Im vorliegenden Buche behandelt Herr Sachs naturwissenschaftliche Gegenstände und Fragen nur kurz. Hauptsache sind ihm Land und Leute, Sitten und Bräuche, und gelegentlich wirft er auch auf politische Ereignisse und Zustände seinen Blick. Er hat sich nur etwa sieben Monate in Venezuela selbst aufgehalten, aber sein Besuch des Landes datirt aus neuester Zeit, d. h. aus dem Jahre 1877, er hat ein gutes Stück des erwähnten Staates gesehen und er hat auf seiner Tour Interesse auch für das scheinbar kleine und Nebensächliche, ein scharfes Auge, die Kenntnisse, die ein verständiges Urtheil ermöglichen, und ein treues Gedächtniß oder ein gewissenhaftes Tagebuch bei sich gehabt. In Folge dessen sind seine Schilderungen, mögen sie uns nun von den Städten Venezuela's und den verschiedenen Klassen ihrer Bewohner oder von der Natur und den Menschen der Wildniß draußen, von den Staatsmännern, den politischen Ummwälzungen und Kämpfen und dem Bildungszustande des von ihm beobachteten Volkes oder von dem Gethier der Wälder, Flüsse und Savannen, von dem Zitteraal (*Gymnotus electricus*) und dem Caribenfisch, von Alligatoren, Affen, Papageien, Palmen, Würgebäumen u. dgl. berichten, oder uns einen der von den Neu-